

Dir werd ich helfen

Ein Werkstattkrimi

Cornelia Schmitz



edition BALANCE



»Pssst ...«, wisperte das Wesen, mit dem Eli eben abgetrocknet hatte, und zupfte sie am Arm, »wenn du dir die Haare hochsteckst, kannst du auch ein weißes Papierschiffchen tragen. Oder du kaufst dir ein schwarzes Schiffchen. Wird dir gut stehen, zu den blonden Haaren.« Damit huschte das Wesen auch schon in die Spülküche zurück.

Erstaunt sah Eli auf. Noch nie hatte das Wesen, eine verblühte Frau um die dreißig, die aussah, als würde sie täglich von ihrem Mann verprügelt, bisher ein Wort gesagt. »Danke«, rief Eli ihr hinterher, »vielen Dank. Das ist nett von dir.« Sie hätte nicht gedacht, dass die Frau sie überhaupt wahrnahm, geschweige denn sich Gedanken über ihr Äußeres machte.

Nicht, dass sie in dieser Sache nachzugeben bereit war. Grau stand ihr nun mal nicht.

»Also«, Frau Maier deutete auf einen Schrank Eli gegenüber, »die Schüsselchen finden Sie dort in der Anrichte. Sie nehmen eine kleine Handvoll Salat, drei Scheiben Tomaten, einige Scheiben Gurken, einen Teelöffel Mais und einen Teelöffel rote Bohnen. Die fertigen Portionen stellen Sie bitte in die Kühlung neben der Essensausgabe. In die Schüssel hier kommt das Dressing. Haben Sie das verstanden, oder haben Sie noch Fragen dazu? Ich bin jederzeit ansprechbar; falls es nicht klappt, kommen Sie einfach auf mich zu, dann können Sie abgelöst werden.«

Falls es nicht klappt?, dachte Eli und schnaubte. Was sollte da nicht klappen? Und hatte die Hauswirtschafterin nicht betont langsam und überdeutlich gesprochen? Oh Gott. Man traute ihr kaum noch zu, Salat anzurichten.



Regeners Besprechung war beendet. Nun saß er unschlüssig in einem kleinen Café unweit der Werkstatt. In einer halben Stunde hatte er auf dem Gelände den nächsten Termin. Seine Gedanken waren bei Eli. Sollte er sie suchen, mit ihr reden? Doch was dann? Er vermisste sie, dachte oft an sie. Er hoffte, dass es ihr gut ging. Was tat sie hier? Wurde sie hier »betreut«, oder hatte sie einen Job? Sie war so voller großer Pläne gewesen, wollte so hoch hinaus. Er fragte sich, wie sie zurechtkam. Falls sie tatsächlich »beschäftigt« war, musste ihr das hier doch zwangsläufig wie das Ende von allem erscheinen.

Wobei es das nicht sein musste. Die Werkstätten änderten sich. In seiner Besprechung – er schrieb für seine Zeitung eine Serie rund um psychische Erkrankungen und in diesem Zusammenhang auch über die Rheinische Werkstatt für Menschen mit psychischen Behinderungen – war es um die sogenannten »BIAPS« gegangen, betriebsintegrierte Arbeitsplätze, bei denen die Behinderten – die Beschäftigten – in Betrieben auf dem ersten Arbeitsmarkt tätig waren, aber eben zu Konditionen der Werkstatt. Wenn es gut lief, konnte das ein ideales Sprungbrett zurück in die normale Welt sein.

Martin hatte immer noch ein schlechtes Gewissen wegen Eli, fühlte sich verantwortlich für seine wilde kleine Frau. Sie war mit Windstärke zwölf in sein Leben gebrast, hatte alles durchgepustet. Er hatte zwar zum Schluss gewollt, dass die Dinge sich beruhigten. Nun waren seine Abende wieder ruhig, aber auch nur das: ruhig. Und leer.

Wenn er jetzt nach Hause kam, wartete kein Zehn-Gänge-Menü auf ihn, niemand warf sich stürmisch in seine Arme, niemand zauberte eine Überraschung aus dem Nichts hervor. Natürlich, die Wohnung war jetzt immer aufgeräumt, es gab auch keine bösen

Überraschungen mehr. Doch mit Eli war in seiner Wohnung Leben gewesen, jede Menge Leben.

Wollte er sie zurück? Wollte sie *ihn* zurück? Er wusste, wie empfindlich sie war, die Trennung hatte ihr gewiss den Boden unter den Füßen weggezogen. Vielleicht war es am besten, sie ganz in Ruhe zu lassen. Vielleicht war das nur fair ihr gegenüber. Ja, das war wohl das einzig Richtige.



In Windeseile hatte Eli die Schüsselchen nach einem schnell ausgedachten Salatportioniersystem gefüllt und war wieder in die Spülküche zurückgekehrt. Sie schnappte sich ein Geschirrtuch, stand niemandem im Weg und ging ihren Gedanken nach. Geübt im Umgang mit ihrer Mutter, der Frau der tausend Augen und der ebenso vielen Ermahnungen, wusste sie, wie man prüfenden Blicken entging und wie man am besten nur so tat, als würde man arbeiten, während man in Wirklichkeit – abschaltete. Es jedenfalls versuchte.

Das wünschte sie sich sehnlichst, einen Aus-Knopf für ihr Gehirn. Für ihr überdrehtes, hellwachses, schnelles Köpfchen, das gerne Überstunden machte, am liebsten nachts, und das ihr momentan Bild um Bild aus den Tagen mit Regener lieferte. Ablenken, dachte sie mechanisch, bloß nicht daran denken, doch natürlich kehrten ihre Gedanken automatisch zu dem einstigen Geliebten zurück, vorzugsweise zum letzten Tag, wie freundlich er sie angeschaut, wie lieb er sie in den Arm genommen hatte, um den Schlag zu mildern.

Seither hatte sie ständig daran gedacht, was sie falsch gemacht hatte. Wie sie es hätte verhindern können. Jeden Tag ging sie in Gedanken durch, spielte jede Situation nach. Sie war erbarmungslos mit sich selbst, ganz und gar bereit, die Schuld bei sich zu suchen und nur bei sich. Sie saß vor einem Tribunal, doch sie hatte keinen Verteidiger, und der Ankläger wusste alles, hatte alles gesehen, ihre schwächste Stelle, ihre verwundbarste Seite, ihre verborgensten Fehler. Einspruch war nicht möglich, mildernde Umstände nicht gegeben. Der Prozess endete mit – Leere.

Ablenken!, dachte sie erneut und schüttelte unwirsch den Kopf. Regener war Geschichte, und damit Schluss. Doch womit ablenken?

Eli stand ganz allein da, leer, mit ihrem roten Lippenstift, ihrer roten Schürze und dem roten Schiffchen.



»Frau Sudfeldt, Sie sollten doch den Salat vorbereiten.«

Fragend stand Frau Maier vor Eli und musterte sie. »Sind Sie nicht fertig geworden? Geht es Ihnen nicht gut? Sie sehen blass aus. Möchten Sie sich einen Moment hinsetzen?«

»Nein«, sagte Eli geistesabwesend. »Danke. Alles in Ordnung. Der Salat ist fertig. Steht in der Kühlung.«

»Oh!« Die Wirtschaftlerin war erfreut »Das ging aber schnell. Hätten Sie dann vielleicht Lust, das Dessert zu portionieren? Heute gibt es Eis mit Schokosauce.«

»Natürlich«, murmelte Eli und folgte der Vorgesetzten in den Kühlraum.

»Sagen Sie, Frau Sudfeldt ...«, Frau Maier nahm Eli erneut prüfend in Augenschein, »... wie geht es Ihnen eigentlich bei uns? Fühlen Sie sich wohl hier, ist die Arbeit in Ordnung für Sie? Mir ist aufgefallen, dass Sie recht zügig arbeiten, nur manchmal nicht ganz bei der Sache sind. Sie sind nun über einen Monat bei uns ... Haben Sie vielleicht Interesse an einer etwas anspruchsvolleren Aufgabe? Möchten Sie einmal andere Bereiche kennenlernen?«

»Hm.« Eli, fern von allem, was sie interessierte, zuckte mit den Achseln. »Um was geht es denn?«

»Nun«, erwiderte die Hauswirtschafterin, »es gibt im Werkstattbereich eine kleine, aber durchaus tüchtige Truppe, die sich um unsere Seminare kümmert. Denen fehlen zurzeit Leute. Wir veranstalten nämlich drüben im Haupthaus Kurse, Seminare und Workshops. Die Teilnehmer werden dort verköstigt, gar nicht schlecht, wie man sagt, die Räume müssen gestellt werden, es hängt etwas Abrechnungswesen daran und so weiter. Die Arbeiten sind also insgesamt umfangreicher und komplexer. Sie würden die Mahlzeiten zum Beispiel selbst zubereiten. Natürlich unter Anleitung. Wäre das was für Sie?«

Eli sah Frau Maier von der Seite an. Anleitung brauchte sie sicher nicht. Weder beim Kochen noch bei sonst was. Sie kam zurecht, besten Dank. Aber komplexe Aufgaben – das konnte sie gebrauchen. Sonst würde sie in der Spülküche noch zu schreien anfangen. Kurz blitzte in ihrem Hirn ein Bild von Regener auf, wie er einmal nachts zum Hauptbahnhof gefahren war, um ihr Zigaretten zu besorgen, wie er dazu noch Wein und Schokolade gekauft hatte und sie die Nacht zu einem kleinen Fest gemacht hatten, so, wie Eli es liebte.

Vergangenheit. Ablenken.

»Ja. Ja, das wäre etwas für mich. Danke.«



Eli folgte der Haushälterin über das Gelände zum Haupthaus, in dem sich der Seminarbereich befand. Die Rheinische Werkstatt war draußen vor der Stadt in einem strukturschwachen Gebiet angesiedelt und gehörte zu einer Art Zentrum für Menschen mit psychischen Störungen. Zu dem Komplex gehörten eine Ambulanz mit Tagesklinik, Wohnheime für psychisch Kranke, ein Altenheim, Verwaltungsgebäude, eine psychiatrische Klinik mit einem kleinen Park sowie der Sitz des Trägers, der das Zentrum betrieb. Eine Hauptstraße führte am Gebiet vorbei ein, zwei Geschäfte hatten sich hier niedergelassen, ein Café bemühte sich, über die Runden zu kommen. Im Viertelstundentakt fuhr auf der Vorderseite ein Bus ab, auf der Rückseite des Geländes hielt die S-Bahn.

Die Wirtschafterin ging voraus und drückte die Tür zum Haupthaus auf. »Hier im Ernst-Müller-Haus finden die Seminare statt. Sie werden dort einem anderen Gruppenleiter unterstellt sein, dem Herrn Brandt. Mit dem kommen Sie sicher gut aus. Ich stelle Sie Herrn Brandt vor, der wird Ihnen dann alles Weitere zeigen. Ich hoffe, die Arbeit gefällt Ihnen«, lächelte Frau Maier freundlich.

Das Büro des Gruppenleiters lag im ersten Stock. Auf dem Weg kamen sie an einem Tisch vorbei, auf dem etliche Fotos in Trauerrahmen standen. Eli trat einen Schritt näher heran.

»Das«, sagte Frau Maier mit leiser Stimme, »sind unsere verstorbenen Beschäftigten. Einige sind viel zu jung von uns gegangen, wie Sie sehen. Aber es sind auch Unfälle dabei und ...« Sie räusperte sich, sah Eli von der Seite an und ging zügig weiter.

... und Selbstmorde, ergänzte Eli düster im Geiste, bald stehe ich hier dabei. Wie ich wohl aussehe, so als Leiche?, dachte sie einen Moment lang interessiert und versuchte, sich in einem der Bilderrahmen zu spiegeln. Eitel!, rief der Ankläger, narzisstisch! Schuldig! In allen Punkten!

Tatsächlich waren viele Beschäftigte auf den Fotos recht jung verstorben, in ihren Fünfzigern. Woran das wohl lag? Hatten sie alle geraucht? Wüst gelebt? Sie sahen jedenfalls danach aus: aufgeschwemmt, verlebte Gesichtszüge, alt. Oder waren das die Folgen der Medikamente? Eli dachte einen Augenblick an den Medikamentenskandal, den sie gemeinsam mit Regener aufgeklärt hatte.

Dann fiel ihr ein Foto auf, das sich von den anderen unterschied. Es zeigte eine junge, hübsche Frau. Kokett legte sie den Kopf schief und lächelte sorglos in die Kamera. Sie hatte schulterlange lichtbraune Haare und bernsteinfarbene Augen. Der lächelnde Mund schien zu sagen: Ich habe mein Leben noch vor mir. Nun war nur noch das Foto von ihr übrig.

»Damit sollten Sie sich nicht belasten.« Frau Maier war zurückgekehrt und nahm das Foto in die Hand. »Es war eine schlimme Geschichte, ein ... also ein Suizid. Aus dem heiteren Himmel heraus, so etwas kommt leider vor, obwohl wir uns sehr anstrengen, herauszufinden, ob unsere Leute zurechtkommen. Es ist noch ganz frisch, sie hat noch bis vor Kurzem in der Abteilung gearbeitet, in die ich Sie jetzt bringe. Die Kollegen sind noch ganz erschüttert, das werden Sie vielleicht spüren. Nun, man hätte es Ihnen ohnehin erzählt. Aber jetzt kommen Sie, ich muss auch gleich wieder an die Arbeit.«

Eli sah noch einen Moment auf das Bild im Trauerrahmen. Was für ein Jammer. So eine junge Frau. Mit einer Erkrankung wie der von Eli traf man immer wieder auf Leute, die es nicht mehr ausgehalten hatten. Das war jedes Mal so, als werfe man einen Blick auf das eigene Grab.

Eli senkte den Kopf und folgte Frau Maier, die nun die Tür zu einem etwas größeren Trakt öffnete. Eine geräumige Küche, eine kleinere Teeküche, ein Konferenzraum, ein größerer Saal sowie ein Lagerraum und ein kleines Büro lagen dahinter. In der Küche füllten drei Mitarbeiter kleine Pastetchen mit Käse und Schinken, zwei andere deckten im Konferenzraum sorgsam Stehtische mit Tischdecken, hübsch gefalteten Servietten und poliertem Geschirr.

In der Mitte des Raumes stand ein kräftiger, rothaariger Mann Mitte vierzig mit einem offenen Gesicht über einige Listen gebeugt. Er sah auf, als sie eintraten.

»Hallo, Herr Brandt.« Frau Maier lächelte den Mann an und schob Eli mit fast mütterlichem Stolz ein Stück vor. »Darf ich Ihnen Frau Sudfeldt vorstellen? Sie ist neu bei uns in der Hauswirtschaft, hat vor einem Monat angefangen, und ich glaube, dass sie hier ganz gut zurechtkommen würde. Sie hatten doch unlängst Leute angefordert, nicht?

»Ja, richtig.« Brandt trat näher und guckte interessiert, musterte sie. »Wir könnten hier ganz gut noch jemanden gebrauchen. Haben Sie vielleicht zufälligerweise etwas Erfahrung in der Gastronomie, Frau Sudfeldt?«

»Ja, die hat sie«, erwiderte Frau Maier, »sie hat gekellnert, deswegen hat sie bei uns in der Hauswirtschaft angefangen.«

»Oh! Gekellnert! Heute ist mein Glückstag!«, lachte Brandt. »Ich kriege jemanden, der mir die Teller nicht dem Gast vor die Füße schmeißt, und noch dazu eine so nette junge Frau! Na, dann wollen wir Sie mal anschauen!«

Brandt führte die beiden in sein Büro und schloss die Tür. Er bewegte sich zügig und selbstsicher, mit dem Gebaren eines Menschen, der sich seiner selbst gewiss ist. Er bot Eli einen Platz an, inspizierte sie abermals prüfend und sah in ihre Unterlagen.

»Abitur, Studium ... abgebrochen ... gejobbt ... Erfahrung in der Gastronomie ... aha ... Gastronomie ist gut. Ja, wir können hier Leute gebrauchen, wir haben zurzeit einen kleinen Engpass. Streben Sie die Rückkehr auf den ersten Arbeitsmarkt an? Bei uns sind die Aufgaben etwas anspruchsvoller, etwas komplexer als vielleicht in anderen Arbeitsgebieten – hat Frau Maier Ihnen schon das Wesentliche erklärt?« Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: »Also, wir machen Mitarbeiterschulungen, Hygieneschulungen, Kochseminare, gewähren Einblicke in die Gastronomie. Wir führen auch Schulungen für andere Werkstätten durch, beispielsweise zu unserem Reinigungskonzept, aber auch pädagogische Seminare. Wir arbeiten also recht eng am ersten Arbeitsmarkt, haben hier sehr viel Kundenkontakt und Terminarbeiten. Überfordert werden sollen Sie aber nicht, selbstverständlich tragen wir Ihrer Störung, Ihrer Erkrankung, Rechnung. Wenn Sie krank sind, dann sind Sie eben krank, deswegen sind Sie ja bei uns. Sie müssen erst mal auf die Beine kommen. Vieles ist auch Routine.« Er musterte Eli nochmals gründlich und erhob sich dann aus dem Stuhl. »Na gut. Lange Rede, kurzer Sinn: Wir werden einfach sehen, wie Sie sich einleben. Ich reiße Ihnen bestimmt nicht den Kopf ab, versprochen. Hand drauf?«

Damit streckte er ihr eine große, sommersprossige Hand hin. Eli, die sowieso der Auffassung war, alles von allein zu können, die sich in der Werkstatt wohl kaum länger als eine Viertelstunde aufhalten würde und die noch nicht sicher war, ob Brandt zu der Kategorie »Sozialfürsorger« gehörte, bei deren Reden sie grundsätzlich glasige Augen bekam, ergriff die Hand und schlug ein.

»Was halten Sie davon, wenn Sie gleich anfangen, Frau Sudfeldt?« Brandt drehte sich zu der Hauswirtschafterin um. »Darf ich Ihren Schützling gleich entführen? Wir haben nachher noch eine Veranstaltung im Rahmen einer Image-Kampagne des Hauses. Es sind einige Journalisten eingeladen, es wird einen Stehkafee mit Törtchen geben und ein Abendessen. Für den Kaffee könnte ich Frau Sudfeldt gut gebrauchen, wir haben hier zu wenig Leute, wie gesagt, und dann noch ... na, Sie wissen schon, Frau Samtleben fehlt uns.« Er räusperte sich, sah einen Moment nach unten, wirkte auf einmal nicht mehr ganz so dynamisch.

Eli blickte auf. Frau Samtleben? War das die Mitarbeiterin, die sich das Leben genommen hatte?

»Was ist passiert?«, fragte sie leise. »Ich habe das Foto gesehen. Sie sieht so glücklich aus ...«

»Das war sie auch.« Brandt blickte auf seine Hände, wusste nicht, wohin damit. »Sie wirkte glücklich, aber, nun ja, sie hat sich das Leben genommen, aus heiterem Himmel, wir waren alle geschockt, konnten es nicht glauben. Wenn man es nicht besser wüsste, dann ...« Er schüttelte den Kopf, als wollte er seine Gedanken loswerden, und sagte: »Aber das ist ein recht düsteres Gesprächsthema für Ihren Einstieg hier. Also, wollen Sie gleich anfangen?«